

**Methodisches zu Satanologie und Angelologie** | Im Hinblick auf Teufel, Engel oder dergleichen Figuren kann die philosophisch interessierende Frage heute nicht mehr sein, ob es sie ›gibt‹ oder welchen Sinn man der Wendung ›es gibt x‹ beilegen müsste, damit man sagen könnte, es gebe sie. Interessant allein bleibt der Konditionalis: ›Angenommen es gäbe sie, was für Konsequenzen hätte das für die Welt- und Handlungsorientierungen in temporaler, in sozialer und in symbolisch-normativer Hinsicht?‹<sup>1</sup> Die ontologische Frage nach ihrem Sein ist ebenso obsolet geworden wie die physiologische nach ihrer Natur und ihrem Aussehen.

Teufel und Engel  
als Konstrukte

Im Übrigen haben wir uns daran gewöhnen müssen, dass vieles ernst genommen und ernsthaft behandelt werden darf, von dem das ›es gibt ...‹ nicht auf gesichertem Wissen beruht, sondern wobei es sich um hypothetische Konstrukte handelt. Dass das ›Tief Hildegard‹ uns Regen bringen werde, ist eine solche hypothetische Unterstellung. ›Das Tief‹ ›gibt es‹ gar nicht. Es gibt Messwerte für Luftdruck (selbst ein theoretisches Konstrukt), es gibt über Zeiten und Orte differierende solcher Messwerte, und es gibt empirisch gut bestätigte Korrelationen solcher Messwertdifferenzen mit Niederschlagswahrscheinlichkeiten. Aber ›es gibt‹ hier niemanden oder etwas, schon gar nicht mit einem weiblichen Vornamen, der etwas tut oder bringt; dennoch monieren wir nicht ständig die Meteorologen, die so reden. Was für ›Tief Hildegard‹ gilt, gilt auch für Teufel und Engel. Gewisse Strukturzusammenhänge werden zweckmäßigerweise mit einem Namen belegt. Nicht immer führt der Weg vom Mythos zum Logos, sondern vermutlich ebenso oft, und kompensatorisch dazu, vom Logos zum Mythos, denn früher, als es Hochs und Tiefs noch nicht gab, die Regen ›brachten‹, da regnete es schlicht aus den Wolken. Wir wollen im Folgenden vom Teufel und Engel wie von dem ›Tief Hildegard‹ als einem Konstrukt für gewisse strukturelle Zusammenhänge reden, und wir werden zuschauen, was Teufel und Engel anrichten, bzw. wir werden ihr Operieren beschreiben. Oder anders gesagt: Wir werden fragen, was sich ändert in unse-

---

1 | Die Sozialphilosophie des kommunikativen Textes (siehe unten Fn. 3) sieht den Text in drei Dimensionen entfaltet: in Zeit (Vergangenheit/Zukunft), in Anderer (innerer und äußerer Anderer) und in Diskurs (Symbolisches/Normatives).

ren Wissenssystemen und unseren Normensystemen, wenn Teufel und Engel zugelassen werden.

In diesem Sinne eines Konstruktes stellt der revolutionäre Kantianer Johann Benjamin Erhard (1766–1826) in seiner *Apologie des Teufels* von 1795 fest: »Der Begriff eines Teufels läßt sich aber gar nicht aus der Erfahrung nehmen [...].«<sup>2</sup> Wie bei Immanuel Kant (1724–1804) der Begriff der Freiheit, so bei Erhard der Begriff des Teufels: Es sind Begriffe, die im Bereich der theoretischen Philosophie zwar als möglich, als denkbar, aber nicht als real behauptet werden können.

Teufel und Engel müssen in den Strukturen des kommunikativen Textes<sup>3</sup> oder an seinen Rändern, insbesondere der symbolisch-normativen Dimension, auffindbar sein. In der Tat ist es eine geläufige Beobachtung, die für viele Szenen der Bibel, der Märchenbücher und vergleichbarer Texte gilt: Man redet mit dem Teufel, d.h., man begibt sich mit ihm in einen gemeinsamen Text, man verhandelt mit ihm und schließt Wetten und Pakte mit ihm ab. Offenbar hat er eine gewisse Verlässlichkeit und ist Argumenten gegenüber aufgeschlossen: Er ist einer wie wir und wir können ihn verstehen. Das Erstaunlichste der Teufelsebenbildlichkeit des Menschen ist die Gemeinsamkeit des Lachenkönnens; kein monotheistischer Gott und kein Tier kann lachen, aber sehr wohl Teufel und Menschen. Bei Goethe sagt der Teufel zu Gott: »Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen, hättest du dir nicht das Lachen abgewöhnt.«<sup>4</sup> Aber dennoch ergibt sich ein überaus widersprüchliches Bild, wenn wir alle erhältlichen Informationen über den Teufel oder den Engel zusammentragen. Das Bild und die Bilder sprechen stets mehr aus als der Begriff, und daher gibt es eine so reiche Bildlichkeit der Engel und Teufel. Darin sind sie absolut unterschieden von Gott, der sich in seiner Offenbarung eindeutig kundgetan und die Bildlichkeit über sich untersagt hat, die immer zu Mehrdeutigkeit einlädt.

Teufel im Text

---

2 | Johann Benjamin Erhard: »Apologie des Teufels« [1795], in: ders., *Das Recht des Volkes zu einer Revolution und andere Schriften*, hg. v. H.G. Haasis, München 1970, S. 109–134, hier S. 110

3 | Zum Forschungsprogramm einer Sozialphilosophie des kommunikativen Textes siehe Kurt Röttgers: *Kategorien der Sozialphilosophie*, Magdeburg 2002.

4 | Johann Wolfgang Goethe: *Faust*, hg. v. E. Trunz, Sonderbd. d. Hamburger Ausgabe, Bd. III, Hamburg 1963, S. 17

**Die Einheit Gottes und die Vielheit der Teufel** | Zwischen der Idee der Einheit der Welt als unverzichtbarem Rahmen der Orientierung im Wissen und im Handeln sowie der Vielheit der Erfahrungen und Ereignisse hat es stets den Bedarf an einer Vermittlung gegeben. In den religiösen und den mythologischen Weltbildern tritt zwischen die Eine Weltordnung (Kosmos) mit seiner Vielheit von Existenzen oder den Einen, die Welt ordnenden Gott und die Vielheit der sublunaren Wesen eine reich abgestufte Skala von Vermittlungsinstanzen: die Halbgötter, die Gottessöhne, die Engel, die Heiligen, die Stellvertreter Gottes auf Erden usw. Tatsächlich aber lösen diese Mischwesen oder Zweiweltenwesen das Vermittlungsproblem zwischen beiden Welten nicht wirklich, weil die Spannung von Einheit und Vielheit zwangsläufig an ihnen selbst wiederkehrt. Aber wenn sie auch das Problem nicht lösen, so helfen sie doch, das Problem zu markieren. Denn es ist weder möglich, die Einheit als solche, also ohne die Vielheit, zu denken, noch ist es möglich, sich den Vielheiten auszuliefern, ohne aufzuhören zu denken. Wir begegnen in nicht-polytheistischen Religionen und Mythologien daher immer wieder einer meist in sich inhomogenen Gruppe von Mittel- und Mischwesen. Selbst der konsequenteste religiöse Monotheismus, der Islam, kommt nicht ganz ohne solche Wesen aus. Die Gründe dafür sind auch ziemlich einfach plausibel zu machen. Die Einheit, die sich selbst weiß, ist schon zweierlei: die Einheit und das Wissen der Einheit. Aber das Wissen von der Zwangsläufigkeit dieser Entzweiung ist schon ein drittes und ist der Kern der Dialektik von Welt und Wissen, von Einheit und Vielheit. Der Dritte ist also der Zerstörer der Einheit; oder sagen wir jetzt besser und mit einer gewissen unvermeidlichen pathetischen Emphase: Er ist der Zerstörer des Heils, denn das Eine ist ja zugleich das Ganze und das Heile. Der Dritte ist in dieser Funktion als Dazwischen-Tretender der Dia-bolos, der Teufel. Also weil der monotheistische Gott nicht vorstellbar ist als einer, der nichts weiß und nichts will – immerhin ist er ja der Schöpfungsverantwortliche – gibt es den Teufel. Der Teufel beobachtet Gott, wie er sich beobachten lässt, und er will die Abweichung von der Schöpfungsidentität von Willen und Gewolltem.<sup>5</sup>

Probleme  
der Einheit

---

5 | Das Problem, die Paradoxien der Einheit und der Beobachtung von Einheit einerseits, der Figur des Dritten, der dazwischentritt andererseits zusammenzudenken, wird von Sloterdijk gedanklich nicht bewältigt: Offen-

Insofern könnte man in Zweifel geraten, ob der Teufel der Zweite oder der Dritte ist. Nach Niklas Luhmann (1927–1998) ist der Teufel derjenige, der die nicht-überbietbare Einheit, d.i. Gott, beobachten wollte und sich daher von ihm unterscheiden musste.<sup>6</sup> Wenn man aber nicht einheitstheoretisch, sondern differenztheoretisch denkt, dann ist die Einigkeit durch die Einheit der Differenz immer schon durch das Prinzip der Differenz gespalten. Wenn Jahwe sagt: »Ich bin der, der ich bin.«, so fügt der Teufel hinzu: »Genau der bin ich nicht!«, und kann damit entweder Jahwe oder sich selbst oder beide zugleich meinen.

Blaise Pascal (1623–1662) sagte: »Würde der Teufel die Lehre, die ihn vernichtet, begünstigen, so würde er, wie Jesus Christus sagt, mit sich uneins sein.«<sup>7</sup> Ich frage: »Würde, müsste ihn das stören?« Ja, kann man sich überhaupt vorstellen, dass der Teufel so ordentlich ist, stets mit sich eins zu sein und die Lehre zu bekämpfen, die ihn zerstört? Wenn eines Tages alle guten Menschen Manichäer<sup>8</sup> geworden sein sollten, der Teufel wird es niemals werden und damit die Menschen auch nicht wirklich, sondern nur in bigottem Schein.

**Mytho-Genealogie des Teufels** | Der Teufel ist nicht – das verdient als Erstes festgehalten zu werden – der manichäische Widerpart des *guten* Gottes. Diese manichäische Polarisierung von Gut und Böse ist mythengeschichtlich ein abgeleitetes Resultat dieser zuvor entwickelten, sehr viel fundamentaleren Paradoxie

---

bar hat er keinerlei Begriff von einer dialektischen Textanschlussregel, so dass er frohgemut verkünden kann: »[...] weil der Teufel die Idee verwirft, darum zu bitten, im Bunde der Zwei der Dritte sein zu dürfen. So wäre das Prinzip Abstand, indem es die Äußerlichkeit einführt, die eigentliche Teufelsdimension« (P. Sloterdijk: *Der Anwalt des Teufels*, in: *Soziale Systeme* 6 (2000), S. 3–38, hier S. 13.

6 | Siehe Niklas Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/Main 1990, S. 492; K. Röttgers: *Kategorien der Sozialphilosophie*, a.a.O. (Fn. 3), S. 251ff.

7 | Blaise Pascal: *Über die Religion und über einige andere Gegenstände* (Pensées), übersetzt u. hg. v. E. Wasmuth, Heidelberg 1946, S. 391 (Nr. 820)

8 | Manichäismus ist eine vom Perser Mani (216–276) begründete streng dualistische Religion und gilt übertragen für jedes streng dualistische System von Weltorientierung.

der Einheit. Der Manichäismus von Gut und Böse ist der stets misslingende Versuch, die Paradoxie als solche dadurch los zu werden, dass man einerseits polarisiert (faktisch: moralisiert) und andererseits auf dieser Grundlage dazu auffordert, den einen Pol der Polarität, das Böse nämlich, zu vernichten.<sup>9</sup> Man kann nicht widerspruchsfrei polarisieren und den einen Pol der Polarität vernichten. Die Einheit eines Guten (ohne Böses) ist auf diese Weise nicht zurückzuerobern. Die Paradoxien der Einheit finden im Kampf gegen die ›Achse des Bösen‹ nicht ihr Ende, sondern nur ihre Spiegelung: Der *war on terrorism* wird zum *terrorism of war (on terrorism)*, und zwar nicht, wie die naiven Liberalen glauben, als bedauerlicher und mit aller Strenge zu verfolgender Unfall, sondern aus der Logik der Sache heraus.<sup>10</sup>

Die Erschaffung  
des Teufels

Wie der Teufel auf die Welt gekommen sei, darüber gibt es verschiedene mythisch-religiöse Antworten, und sie haben in philosophischer Interpretation ganz verschiedene Weltverhältnisse zum Gegenstand. Ich erwähne fünf Ursprungsthesen und ihre philosophischen Interpretationen.

*Erstens:* Der Teufel ist gleichursprünglich mit Gott und sein Widersacher von Anfang an. Das ist die These des Manichäismus und eines Teils der Gnosis. Damit wird der Name des Teufels ein bloßer Name für ein ontologisch interpretiertes absolutes Prinzip des Bösen.

*Zweitens:* Der Teufel wurde von Gott als Teufel geschaffen. Das ist in etwa die Lehre von Laktanz (Lucius Caecilius Firmianus Lactantius [ca. 250–317]). Danach stehen unter Gott als dem absoluten Demiurgen die zwei Prinzipien, des Guten (Gottes Sohn, Jesus) und des Bösen (Teufel). Wie später der Mensch (Adam) hatte also auch Gott zwei sehr ungleiche Abkömmlinge. Diese Lehre tritt auch in der Version der zwei Söhne Gottes auf: Christus und der Teufel. In dieser Version macht es dann einen maßgeblichen Unterschied aus, welcher von den beiden der Erstgeborene ist, denn der Erstgeborene hat die älteren Rechte. Ist der Teufel der jüngere Bruder, so ist sein Abfall ein illegitimes Aufbegehren gegen die legitimen Rechte seines Bruders, so Laktanz

---

9 | Siehe hierzu auch den Band »recht und unrecht« von Hermann Klenner in der »Bibliothek dialektischer Grundbegriffe«.

10 | Das ist die mit vielen Argumenten höchst plausibel gemachte These von Gertrud Brücher: *Postmoderner Terrorismus. Zur Neubegründung von Menschenrechten aus systemtheoretischer Perspektive*, Opladen 2004.

u.a. Ist aber der Teufel der Erstgeborene, wird das zur Begründung eines kosmologischen Dualismus erhalten können, so explizit der Manichäismus der Katharer. Gegenüber der ersten Version wird hier der Teufel zwar ebenfalls als Prinzip des Bösen gesehen, aber nicht mehr in kosmisch-transzendenter Dimension, sondern innerweltlich depotenziert.

*Drittens:* Der spätere Teufel wurde von Gott als Engel geschaffen und wurde dann durch eine selbst gewählte Katastrophe (>Fall der Engel<) zum Teufel. Hier hört der Teufel auf, Urbild des Bösen zu sein, und wird zum Urbild der Fehlbarkeit. Damit ist er in einer Maxiversion einer von uns. Das Bild des Teufels wird zum Spiegel einer moralischen Selbsterkenntnis.

*Viertens:* Der Teufel ist ein Kind aus Adams erster Ehe mit Lilith. Wenn der Mensch sich mit ausgedienten Göttinnen der Nacht einlässt, entstehen unheilvolle Halbgötter. Philosophisch könnte man diese Version so interpretieren, dass es eine Warnung vor dem Unheil darstellt, das in menschlichen Angelegenheiten dadurch droht, dass eine differenztheoretische Ordnung des Sozialen (hier der Geschlechterbeziehungen) zugelassen wird, statt einer hierarchischen. In eine differenztheoretische Ordnung ist der Widerspruch eingebaut, und der Widerspruch ist das Lebensmedium des Teufels, während eine hierarchische Ordnung zu verbürgen scheint, dass, da nur einer das Sagen hat, auch nur Eindeutiges gesagt wird.

*Fünftens:* Im streng monotheistischen Islam ist die Sache folgendermaßen geklärt: Der Satan, Iblis mit Namen, ist hier kein Widersacher Gottes, was es nicht geben kann, sondern des Menschen. Unter all den Wesen, die Allah geschaffen hat, hat Iblis die klarste Einsicht in das Wesen Allahs, deshalb ist er eifersüchtig auf die Privilegierung des Menschen. Und die raffinierteste Versuchung, in die der Teufel den Menschen führt, ist diejenige der Gotteserkenntnis. Würde nämlich der Mensch Gott erkennen, so würde er genau dadurch diabolisch.

Kann Jahwe von sich sagen lassen, er sei der, der er ist, so ist der Teufel unberechenbar stets ein anderer. Ja, man vermöchte nicht einmal zu sagen, ob es stets derselbe Teufel in wechselnder Gestalt ist, oder ob es verschiedene Teufel gibt. Selbst seine vorgestellte Physiologie changiert unentwegt; er ist der Uneindeutige. Manchmal wird er vorgestellt als ein über und über behaartes, stinkendes Wesen mit zwei Hörnern und einem Pfer-

Pluralität des  
Teufels

defuß.<sup>11</sup> Manchmal aber ist er überhaupt nicht hässlich, sondern als Luzifer oder gar in der Gestalt der Venus von verführerischer, fast unwiderstehlicher Schönheit. Aber es ist nicht unser Unvermögen, das an der Entscheidung dieser Frage nach der Gestalt des Teufels scheitert, sondern die Frage ist falsch gestellt: Es ist nicht ein substanzielles Etwas oder ein Jemand, der den spaltenden Dritten spielt, sondern wir haben es mit der reinen Funktionspositionalität<sup>12</sup> zu tun, die von diesem oder jenem ausgefüllt werden mag. So führt der Teufel auch die unterschiedlichsten Namen: Belial, Sammael, Diabolos, Satanas, Luzifer, Iblis, Gottseibeius, Mephistopheles, Beelzebub ... Die Substanzlosigkeit macht die Gestalt des Teufels in gewisser Weise dem Geld homolog.<sup>13</sup>

Differenz Nun gibt es allerdings auch differenztheoretisch strukturierte Mythen, die niemals auf Einheit hin reduzieren, sondern immer auf Differenz, für sie sind die Zweigkeiten unhintergebar: Mann/Frau, Tag/Nacht, Yin/Yang ... Anders als die Polarisierung des Manichäismus geht die Differenz nicht auf Vernichtung des einen von zweien.<sup>14</sup> Es ist zu vermuten, dass der vormosaïschen Religion eine solche Konzeption zugrunde lag, in der der Tagesgott Jahwe mit der Nacht-Göttin Lilith in Verbindung stand. Resultate der Vereinigung solcher Differenzen sind immer neue Differenzen: der Mensch einerseits (sinnlich und vernünftig zugleich, männlich und weiblich zugleich), der Teufel andererseits (als Luzifer der Lichtbringer und als Satanas der Herrscher der Finsternis zugleich, und als Venus, die Abendstern und Morgenstern zugleich ist). Durch die spätere Identifizierung von Lilith

---

11 | Der Klumpfuß des Teufels ist wahrscheinlich auf eine Verletzung anlässlich des Sturzes zurückzuführen – so jedenfalls ein seit dem Mittelalter belegter Glaube.

12 | Im Denken der Moderne wird die durch Substanzen (und ihre Akzidenzen) begründete Ordnung feudaler Gesellschaften durch eine über Funktionen begründete Ordnung der Positionen ersetzt.

13 | Georg Simmel: Philosophie des Geldes, in: ders., Gesamtausgabe, Bd. VI, hg. v. D. P. Frisby u. K. Chr. Köhnke: Frankfurt/Main 1989, S. 330

14 | Nicht zu leugnen ist, dass es manchmal um Unterwerfung geht, dass man also Frauen zu (anderen) Männern machen möchte oder die Nacht zum Tag; aber wie die Dialektik von Herr und Knecht lehrt, erzeugt selbst die Unterwerfung eine gegenseitige Abhängigkeit, die den manichäischen Vernichtungsversuch ausschließt.

mit dem Teufel, konnte sich Jahwe den Einzigkeitsanspruch sichern, wodurch das differenztheoretische Viererschema zum hierarchiebegründenden Dreierschema wird: Gott, der Einzige, und darunter Mensch und Teufelin. Da aber, wie bekannt, Lilith die erste Frau Adams war, wiederholte sich das Drama: Diese ihm ebenbürtige Göttin/Teufelin an seiner Seite musste er nach Jahwes Vorbild stürzen, um seinen eigenen Einzigkeitsanspruch durchzusetzen. Nach diesem Muster wird dann jede Differenz als Moment einer Hierarchie in sich asymmetrisch, selbst die Körperhälften bleiben nicht davon verschont: was rechts ist, ist recht (=richtig), was links ist, ist linkisch. Nach der Kabbala musste sich Adam von Lilith trennen, weil sie so düster und mürrisch war. Sie wurde durch ein Wesen aus seiner Rippe ersetzt. Lilith jedoch vermählte sich in zweiter Ehe mit Samael, dem Teufel, der wiederum Eva zum Sündenfall verführte. Das für philosophische Aspekte Wichtige ist die Ersetzung eines Serien begründenden Differenzschemas durch ein Hierarchie begründendes Einerschema.

Ursprünglich nun war dieser Jahwe, der Einzige, kein guter Gut und Böse Gott, sondern ein Gehorsam von seinem Volk heischender Gott, sein Widersacher war daher auch nicht der oder das Böse, sondern die Gestalt der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams. In dem Maße aber, in dem Jahwe unter dem Einfluss des Parsismus (d.h. einer streng manichäischen Religion, dessen Grundfigur der ewige Kampf des Guten mit dem Bösen ist, der Kampf von Ormuzd und Ahriman) von einem eifersüchtigen, semitischen Stammesgott zum Inbegriff des Guten mutierte, in genau dem Maße musste der Teufel zum Inbegriff des Bösen werden. Insofern er noch schön ist, wie Luzifer, ist seine Schönheit die moralisch dubiose Verführung zur Sünde.

Seitdem, von der babylonischen Gefangenschaft des Volkes Israel bis zur Bombardierung Bagdads durch die Statthalter des Guten auf Erden, ist der Teufel diejenige Gestalt, durch die die Gut/Böse-Dichotomie zur dominanten normativen Unterscheidung wird. Klugheit, Schönheit, Gesundheit, ja, alle vermeintlich positiven Eigenschaften erhalten jetzt durch die Leitunterscheidung immer auch eine moralisch verdächtige Seite, sie könnten ein Blend- und Zauberwerk des Teufels sein, ja selbst die Inspiration kann als Besessenheit durch den Teufel beargwöhnt werden. Da der Teufel vielerlei Gestalt annehmen kann, kann jegliche Gestalt dem Verdacht ausgesetzt werden, gerade sie sei eine raffinierte Vermummung Satans.



Verdacht      Solche Verdachtsgeneralisierung kann sich die traditionell metaphysische Unterscheidung von Wesen und Erscheinung, von Oberfläche und Tiefe zunutze machen: Nichts ist, was es scheint. Das Gute ist danach wahrhaft Eines und als solches mit der Einfachheit des Herzens erspürbar; das Böse aber ist Vielerlei und nicht mit sich identisch. Daher kann es auch – Gipfel der Bosheit – die Tarngestalt des Guten annehmen. Das Gute ist dann sozusagen der ›Schläfer‹ des Bösen. Dieser Teufel des Abendlandes kann nicht nur vielerlei Gestalt annehmen – Polytheist von Natur aus –, er kann sich auch in an sich Gutem einnisten. Solche Wesen sind dann ›vom Teufel besessen‹. Wenn es sich dabei um Menschen handelt, muss derjenige, der die Verantwortung für das Seelenheil dieser Menschen trägt, den Teufel austreiben. Exorzistische Praxis ist die notwendige Folge einer Episteme des Verdachts. Noch jede Ideologiekritik, die hinter der Harmlosigkeit der Erscheinung eine Bosheit des Wesens aufspürt und zu entlarven und zu vernichten trachtet, ist eine solche exorzistische Praxis, mögen die respektiven Gestalten des Teufels nun Hexen, Kapitalisten, Juden, Männer oder Islamisten heißen. Nicht zwangsläufig, sondern eher nur in entarteten Formen ist der Exorzismus mit der physischen Vernichtung der ›besessenen‹ Personen verbunden gewesen. Gelingt dagegen die Austreibung des Bösen, dann werden Hexen zu frommen Jungfrauen, Kapitalisten stellen ihr Kapital der Beförderung der Weltrevolution zur Verfügung, Juden werden getauft und emanzipiert, Männer werden zu Frauenverstehern und Islamisten werden zu westlich orientierten Muslimen.

Exorzismus      Der Exorzismus setzt ein reines, dialektisch ungebrochenes, d.h. unreflektiertes Praxisverständnis voraus. Doch schon das Bild der Teufelsaustreibung hätte eines besseren belehren können. Der ausgetriebene Teufel, gerade bei physisch vernichteten Personen, ist nicht selbst auch mit vernichtet worden und auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Der Ausgetriebene muss nur sozusagen seinen Wohnort wechseln. Da aber Wechselhaftigkeit sein eigentliches Wesen ausmacht, ist seine Aufstörung nicht einmal eine Verstörung. Man könnte sogar vermuten, dass die exorzistische Praxis die ideale Ausbreitungsbedingung für Teufliches ist, so wie manche Form von Krebs sich gerade durch eine Operation optimal ausbreiten kann. Da der Teufel ein Dialektiker ist, treibt ihn die exorzistische Praxis nicht in die Weiten der Welt, sondern gibt ihm in den Herzen seiner Verfolger eine neue

Heimstatt. Mit anderen Worten: Exorzistische Praxis ist die eigentliche Praxis, durch die die Verfolgung des Bösen zu einer Erscheinungsform des Bösen selbst wird. Die erbarmungslose Praxis des guten Gewissens ist der Spiegel, in dem der Teufel sich selbst erkennt. Diejenigen satanistischen Lebensformen, die durch ein besonders sündhaftes und ausschweifendes Leben die endgültige Herbeiführung des Heils der Endzeit erzwingen wollten – der übrigens auch noch die marxische Formel Rechnung trägt, der gemäß man den Druck der Verhältnisse dadurch noch drückender machen sollte, dass man dem Druck der Verhältnisse das Bewusstsein des Drucks hinzufüge<sup>15</sup> – haben ein Gespür für diese Dialektik von Gut und Böse, von Teufel und liebem Gott, die der exorzistischen Praxis ungewusst eingeschrieben ist.

**Epistemologie des Teufels** | Was Menschen zu wissen nicht möglich ist, nämlich die Zukunft, davon hat der Teufel mittels der Astrologie Kenntnis. Zwar besitzt er nicht wie Gott Allwissenheit, aber doch gegenüber dem Menschen ein Mehrwissen. Das hat zur Folge, dass Menschen, die mehr wissen als andere, oder anders gesagt, die mehr wissen als ›menschlich‹ ist, unter Verdacht stehen, sie könnten ihr Wissen dem Teufel verdanken. Neues Wissen, Wissensinnovationen wären dann in Wahrheit Einflüsterungen des Teufels. Die Stabilität des Diskurses oder paradigmatisches Wissen oder Identitätssicherung der Kultur sind positiv sanktioniert. Diskursanomalien, ungewohnte Bilder, rhetorisch gewagte Formulierungen, Metaphoriken sind zweifelhaftes Wissen.<sup>16</sup> Das betrifft auch die Personen. Wissende Frauen, da sie ja nicht die Monopolstätten des Wissens, die Klosterschulen und Universitäten, durchlaufen haben konnten, konnten mithin ihr Wissen nur einer zweifelhaften Wissensquelle verdanken. Da ihr Wissen auch formal nicht dem Gang (Methode) des in Diskursen normalisierten und disziplinierten Wissens folgte, konnte man es bereits dem Wissen selbst, seiner Verfasstheit, ansehen, aus welcher zweifelhaften Quellen es stammen musste. Insbesondere im Wissen über den menschlichen Körper wurde dieser Konflikt zwischen ›wahrem‹ Wissen und Teufelswissen ausgetragen. Er trat zunächst auf als die Opposition von tradiertem Wis-

Teuflisches  
Wissen

---

15 | Siehe Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: K. Marx u. F. Engels, Werke, Bd. 1, S. 381

16 | Siehe K. Röttgers: Metabasis, Magdeburg 2002